

Der Wind peitscht den Hagel durch den Arnberger Wald. Dunkle Wolken hängen über den kahlen Ästen der Eichen und Buchen. Gebeugt, mit Schiebermütze auf dem Kopf steht Günter Aust auf dem matschigen Waldweg am Rand der Kreisstraße 68 bei Suttrop und erinnert sich an eine der schlimmsten Stunden seiner Kindheit. Damals, am 3. Mai 1945, Aust war 13 Jahre alt, versammelten US-amerikanische Soldaten die Dorfgemeinschaft und schickte sie zur Waldgemarkung „Am Stein“. Sie sollten sich anschauen, was deutsche Soldaten da verbrochen hatten. Gemeinsam mit seiner älteren Schwester Eleonore, seiner Mutter Maria und mehreren Tausend Menschen marschierte er los.

Im Wald lagen die Leichen von 56 Frauen und Männern, Mitglieder der NSDAP aus der Gemeinde hatten sie auf Befehl des US-Kommandanten exhumieren müssen. Aufgereiht, eine neben der anderen, die Körper leicht verwest, daneben Papiere, ein paar Habseligkeiten. Austs Blick blieb haften an einem toten Säugling, der Schädel zertrümmert, Opfer 57. „Das ist schrecklich“, habe er damals gedacht, wie kann man einem Kind so etwas antun, wer macht so etwas?“

Günter Aust zählt zu den letzten Zeitzeugen eines der grausamsten Verbrechen, das die Nazis in der Kriegsendphase abseits der Konzentrationslager und Gefängnisse begangen haben. Zwischen dem 20. und 23. März 1945 wurden an drei verschiedenen Orten im Arnberger Wald 208 polnische und russische Zwangsarbeiter ermordet.

Die Täter gehörten der „Division der Vergeltung“ an, einem gefürchteten Haufen aus Mitgliedern der Wehrmacht und der Waffen-SS. Im Herbst 1944 war die Einheit bei der Suche nach einem sicheren Stabsquartier in Warstein gelandet. Von hier aus sollte die Truppe bis zum bitteren Ende im Namen des Führers V2-Raketen auf die Städte der Feinde abfeuern. Chef der Einheit war SS-General Hans Kammler, der zuvor mit KZ-Entwürfen und dem Bau von Gaskammern Karriere gemacht hatte.

„Wie kann man einem Kind so etwas antun? Wer macht sowas?“

Günter Aust war 1945 als 13-Jähriger dabei, als die Leichen exhumiert wurden

Gleich neben dem Divisionsquartier lag die Schützenhalle St. Hubertus. Hier hatten die Zwangsarbeiter Unterschlupf gefunden. In Trecks waren sie vor den Bombardements im Rheinland geflohen. Ihre späteren Mörder wohnten jetzt nur einen Hof entfernt. Im März gab Kammler den Exekutionsbefehl, unter dem Vorwand, die Zwangsarbeiter seien ein Sicherheitsrisiko für die Bevölkerung.

„Die Opfer wurden wahllos ausgesucht, es gab kein System“, sagt Marcus Weidner, die Menschen seien einfach ermordet worden. Zwei Jahre lang wühlte sich der Historiker des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe (LWL) durch Archive in der ganzen Welt, um die Hintergründe der Verbrechen aufzuhellen und die letzten Stunden der Ermordeten zu rekonstruieren. Gleichzeitig untersuchte LWL-Archäologe Manuel Zeiler unterstützt von elf ehrenamtlichen Sondengängern den Boden an den Erschießungsplätzen.

Am Freitag präsentierten die beiden Wissenschaftler im Warsteiner Rathaus ihre Ergebnisse. Tatsächlich waren sie fündig geworden: Löffel mit russischer Prägung, Blechgeschirr, bunte Perlen, russische Geldmünzen, Teile einer Mundharmonika, ein Paar Damenschuhe. Mehr als 400 Stücke konnte Zeiler bergen. Dinge, die den Tätern wertlos erschienen, aber den Opfern alles bedeuteten, die letzte Erinnerung an die ferne Heimat. 17 Opfer konnten die Wissenschaftler so identifizieren und wollen sich jetzt auf die Suche nach Nachfahren machen.

„Grausame Verbrechen wurden damals verübt“, sagt Historiker Weidner. Das Muster ähnelte sich in allen drei Fällen: In Suttrop wurden die Opfer



Am ehemaligen Erschießungsplatz sind Archäologen fündig geworden. Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeller

Spuren der barbarischen Vergangenheit

Historiker und Archäologen haben die Morde von Waffen-SS und Wehrmacht im Sauerland von 1944 untersucht – Ergebnisse liegen vor

VON CHRISTIAN PARTH



Nach Kriegsende zwangen die Alliierten die Ortsbevölkerung...



... die Ermordeten im Wald bei Warstein zu exhumieren.

Fotos: Stiftung Westfalen-Initiative



Zeitzeuge Günter Aust am Erschießungsplatz im Wald bei Suttrop Foto: ccc

MILDE URTEILE FÜR TÄTER

Das Massaker im Arnberger Wald wurde 1956/57 am Landgericht Arnberg juristisch aufgearbeitet. Lediglich sechs Angeklagte mussten sich wegen Mittäterschaft vor dem Schwurgericht verantworten. Die Erschießungen hätten ausschließlich der Vernichtung „gefährlicher und nicht mehr nützlicher Arbeitskräfte gedient“, stellte der Vorsitzende Richter damals fest. Dennoch fielen die Urteile milde aus. Drei Angeklagte wurden freigesprochen, zwei weitere wurden wegen Beihilfe zum Totschlag für schuldig befunden, aber nur einer von ihnen musste für anderthalb Jahre ins Gefängnis. Der Haupttäter Wolfgang Wetzeling, damals SS-Oberfeldrichter, wurde wegen Totschlags zu fünf Jahren Haft verurteilt. (ksta)

nachts aus der Unterkunft geholt, mit LKW in den Wald gefahren. Sie mussten Geld und Wertsachen abgeben, Gruben ausheben, sich an den Rand stellen. Dann drückten die Soldaten ab, einige nicht mal 20 Jahre alt, mal mit Pistole, mal mit Karabiner, mal mit Maschinengewehr. Genickschuss, kleines Einschussloch hinten, vorne weggesprengte Schädelplatte.

Viele der Menschen, die wie Günter Aust damals unter Aufsicht der US-Soldaten die Leichen beschauen mussten, dachten daher, den Menschen sei der Kopf eingeschlagen worden. Nur das Baby, das Aust nicht vergessen kann, habe niemand erschießen wollen. Der spätere Gerichtsprozess am Landgericht Arnberg, der nur milde Urteile zustande brachte – ein Skandal für sich – sollte ergeben, dass angeblich ein junger Soldat den Säugling totschiess.

Die Untersuchung der Tatorte habe ergeben, dass die Mordkommandos gut vorbereitet waren, schildert Archäologe Zeiler. Im Vorfeld habe man sich in Warstein über geeignete Orte informieren lassen. Einer der Tipgeber sei ein hochrangiger Konsular-Sohn gewesen. Nach den Erschießungen habe man Säuberungstrupps geschickt, um Spuren zu beseitigen. Die Nazis ließen sogar die Patronenhülsen vom Boden klaben. „Die Verbrechen waren gut organisiert und heimtückisch“, so Zeiler.

Mit dem Forschungsprojekt will der LWL die Geschichte der ermordeten Zwangsarbeitern wieder lebendig wer-

„Die Opfer wurden wahllos ausgesucht, es gab kein System

Marcus Weidner, Historiker vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe

den lassen und eine Erinnerungskultur schaffen, die lange offenbar bewusst verhindert worden war. „Die Opfer hatten keine Lobby, sie sind aus der Geschichte gefallen“, sagt Weidner. Seine Recherchen zeigen, dass die Bevölkerung rund um Warstein bis in die 1970er Jahre hinein nicht gerne an die Verbrechen vor ihrer Haustür erinnert werden wollten. Den Obelisk mit dem Sowjetstern und der kyrillischen Inschrift, den die Russen an der provisorischen Grabstätte im Wald bei Suttrop hatten aufstellen lassen, „hat man als Zumutung empfunden“, sagt Weidner. Immer wieder habe es Bestrebungen gegeben, den tonnenschweren Stein verschwinden zu lassen. Das aber habe man sich nicht getraut. Stattdessen habe die Verwaltung angeordnet, den Obelisk von schnell wachsenden Pflanzen überwuchern zu lassen. Kurz darauf war das Mahnmal von Fichten umgeben.

Auch auf dem Friedhof „Fulmecke“ im benachbarten Meschede, wohin die Opfer später umgebettet worden waren, steht ein weiterer Obelisk der Russen weitestgehend unbeachtet. „Wir sind es den Opfern und uns selbst schuldig, uns den Taten zu stellen, die die Deutschen begangen haben“, sagt Dirk Wiese, Russlandbeauftragter der Bundesregierung, der eigens ins Sauerland gereist war. Auch der Bürgermeister von Warstein zeigt den Willen, die Erinnerung wachzuhalten. „75 Jahre später stehen wir noch immer erschüttert vor der unglaublichen Barbarei, die hier bei uns stattgefunden hat“, sagt Thomas Schöne. „Wir als Nachgeborene tragen keine Schuld, an dem was geschehen ist. Aber wir tragen die Verantwortung, dass es nicht vergessen wird.“ Nun sollen Tafeln aufgehängt werden und ein Erinnerungspfad entstehen, der die Tatorte als Mahnmale der Zeitschichte erfahrbar machen soll.

Günter Aust hat Suttrop nie verlassen. Fast 88 Jahre ist er alt, hat ein Leben als Tischler hinter sich, war Betriebsleiter eines Marmorwerks. Es macht ihn traurig, wenn er in den Arnberger Wald zurückkehrt, wo noch immer die Überreste von sieben getöteten Zwangsarbeitern liegen, die man damals nicht mehr finden konnte. Mit gefalteten Händen steht er vor dem Obelisk am Rand der Kreisstraße 68. Sein Gesicht ist nass vom Regen. Er sagt: „Man kann verdrängen, aber nicht vergessen.“